

St. Josefs

Missionsbote

128. Jahrgang
2024 | 4

**Letzte
Ausgabe des
St. Josefs
Missions-
boten**

Poste Italiane SpA - Spedizione in Abbonamento Postale - D.L. 353/200
(conv. In L. 27/02/2004 n. 46) art. 1, comma 2, CNS Bolzano. „Tassa Pagata - Taxe Percue“
erscheint 4-mal im Jahr

Spruch

**Achten wir darauf, die Zeit,
die Gott uns schenkt,
sorgfältig zu verwenden.**

Johannes Paul I.



Inhalt

- 3** Anton Steiner: Vorwort
- 5** Adolf Pöll: Der Schwindel flog auf
- 9** Konrad Willeit: Ein Ende ohne Ende
- 13** Die Verstorbenen
- 15** Für Rätefüchse
- 16** Peter Mair: Abschied

Anstatt des 16-seitigen Missionsboten folgt ab 2025 ein 4-seitiger Rundbrief.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag ist weiterhin € 6 (sechs) Euro.

Die Josefs-Missionare bitten um die Treue der Mitglieder, um ihr Opfer und Gebet.

Titelbild: aus Indien

Fotos: Jos Boerkamp 1; Unsplash/Alfred Schrock 2; Eppink 5; Bischof 6–8; Willeit 9.12.14; Erzdiözese Kota Kinabalu 10f; Michael Hacker 13 (HG); Archiv 16.

Impressum · St. Josefs-Missionsbote · Zeitschrift der St. Josefs-Missionare von Mill Hill

Eigentümer und Herausgeber:

St. Josefs-Missionare von Mill Hill

Redaktion:

Anton Steiner (verantw.) – steinerantmhm@gmail.com
Sepp Schmöelzer – sepp.schmoelzer@gmail.com
Konrad Willeit – konrad.willeit@vinzentinum.it

Druck: Athesia-Tyrolia, Innsbruck

Versand: An die Mitglieder gratis

Mitgliedsbeitrag: € 6,00

Der Erlös kommt der Mission und der Entwicklungshilfe zugute.

Eintragung im Tribunal Bozen:

18.08.1948. SPED.IN A. P.-COMMA 27
ART. 2 LEGGE 549/95

Besuchen Sie uns im Internet:

www.millhillmissionaries.com

Der St. Josefs-Missionsbote im Internet:

<https://millhillmissionaries.com/st-josefs-missionsbote>

Jede Bestellung, Mitteilung oder Einzahlung ist zu richten an eine der folgenden Adressen:

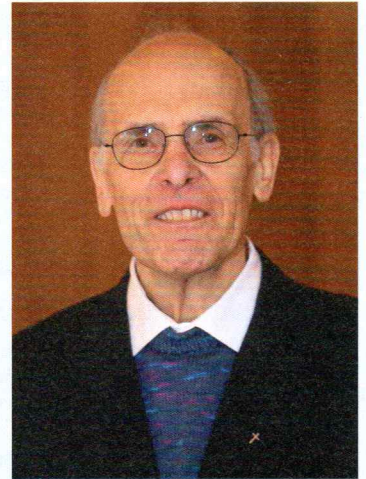
Südtirol:

St. Josefs-Missionshaus
Regensburger Allee 24
39042 Brixen
Tel. 0472 270811 (Rektor); 270877 (Sekretariat);
Fax 270 800
E-Mail: missionshaus.brixen@gmail.com
Bankverbindung: RAIKA Eisacktal Brixen
IBAN: IT56 Z 08307 58221 000300283720
BIC: RZSBIT 21007

Österreich:

St. Josefs-Missionshaus
Samerweg 11
6067 Absam
Tel. 05223 572 94; Fax 572 94-14
E-Mail: missionshaus.absam@gmail.com
Bankverbindung: RAIKA Absam
IBAN: AT92 3620 0000 0002 0107
BIC: RZTIAT 22200

Liebe Missionsfreunde!



Wie es das Titelblatt verrät, ist dies die letzte Ausgabe des St. Josefs-Missionsboten. Als Missionar Alois Stotter vor 128 Jahren am 25. Jänner 1896 den Boten aus der Taufe hob, hatte er die Einwohner von Alt-Tirol als seinen Leserkreis im Auge. Dazu zählten Welschtirol, das heutige Südtirol und das Bundesland Tirol. Als Ziel der Zeitschrift nannte er: Sachverwalter eines rein katholischen Unternehmens zu sein, „das Missionswerk der Kirche zu fördern durch Informieren und durch Anwerben von Berufen, treu dem Auftrag des Herrn“. Aus diesen Landesteilen sind etwa 200 Josefs-Missionare hervorgegangen, Priester und Laienbrüder. Nicht gezählt sind die Berufungen aus Deutschland und Schlesien.

Um den Missionsboten unter die Leute zu bringen und Familien für die Mission zu begeistern, besuchten die Missionare die Pfarren, wo sie wohlwollend aufgenommen wurden. Sie hielten Missionspredigten und -vorträge und suchten Förderer oder Förderinnen zum Werben und Verteilen des Missionsboten. Von Missionar Lorenz Oberarzbacher sagt man, dass er in den 1930er Jahren in Nord- und Osttirol die Werbetrommel rührte und alle Pfarren besucht habe außer zwei.

Die Förderer waren für uns das Herzstück der Propaganda. Umgekehrt betrachtete sich der Großteil von ihnen als inniger Teil der

Joseffamilie. So schreibt eine Förderin: „Bin fast 83 Jahre, habe mir Gedanken gemacht, wer das weitermacht.“ Und eine zweite: „Ich bin 87 Jahre und habe mit Sorge überlegt, wen soll ich bitten, meine Hefte weiter zu verteilen.“

Dass viele Förderer es mit Freude getan haben, zeigen zwei andere Beispiele. „Ich habe die Boten gern verteilt. Es waren Spaziergänge, die körperlich guttun, aber mehr die persönlichen Kontakte.“ Das zweite Beispiel: „Euer Missionshaus nahm bei uns einen wichtigen Platz ein ... Ja, unsere Mutter hatte 13 Kinder geboren und hat uns den Glauben sehr nahe gebracht. Sie hat viel über die Mission erzählt, und da half euer Missionsbote sehr.“

Die Leser begeisterten sich für die Missionsländer. Mit aufrichtiger Dankbarkeit vergessen wir Missionare nicht das viele Gebet, die unzähligen geistigen und materiellen Opfer einzelner Personen, der Kranken, ganzer Familien, Pfarrgemeinden und Vereinen. Sie alle setzten sich ein für Priester- und Ordensberufe, Schulen und Ausbildungsstätten, Entwicklungsprojekte und Missionsauto ...

„Alles hat seine Zeit“

Der Großteil der angehenden Missionare hat seinen letzten theologischen Schliff im Mutterhaus in Mill Hill im Nordwesten von

London erhalten. Bis in die 1970er Jahre bewohnten an die 120 Theologen das Haus. Hernach wurden die Berufe in Europa und den USA immer weniger, bis keine mehr nachkamen. In den Missionsgebieten der Josefs-Missionare hingegen wuchs die Zahl, sodass mit viel Wehmut und Schmerz im Jahr 2006 der Entschluss gefasst wurde, das Mutterhaus zu schließen und die theologische Ausbildung nach Nairobi in Kenia zu verlegen. Als zweite theologische Ausbildungsstätte kam im Jahr 2012 die Universität der Jesuiten in Pune in Indien dazu. Das Generalat übersiedelte in die Stadt Maidenhead, gerade außerhalb der westlichen Stadtgrenze Londons gelegen.

In ähnlicher Weise werden auch die acht Missionare in Absam im Jahr 2025 vom St. Josefs-Missionshaus ausziehen. Es ist nämlich überaus schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, das nötige Personal zu finden. So wurden vor einiger Zeit Gespräche aufgenommen mit den Barmherzigen Schwestern an der Ketten-

brücke in Innsbruck. Schneller als gedacht, boten sie die nötigen Zimmer mit Unterkunft und Verpflegung.

Abschließend sei noch einmal der Missionsbote angeführt. Seit im Jahr 2002 der Euro eingeführt wurde, beträgt der jährliche Mitgliedsbeitrag € 6 (sechs). Anstatt den Beitrag zu erhöhen, wird ab 2025 das Format und der Umfang geändert und als Rundbrief an die Mitglieder versandt. Der Absamer Ausgabe wird weiterhin ein Zahlschein für Spenden und Messintentionen beiliegen. – Der Botenmann wirbt im Namen der St. Josefs-Missionsgesellschaft auch heute um die Treue der Leser, um ihr Gebet und Opfer und um freundliche Aufnahme der neuen Ausgabe.

Der Herr führe das Jahr 2024 zu einem guten Ende; am Fest seiner Geburt erfülle er uns mit Freude und Kraft und begleite uns treu im Jahr 2025.

*Anton Steiner, Rektor
Botenmann*



Ähnlich dem Missionsboten haben die Josefs-Missionare in Übersee ihre eigenen Missionszeitschriften: z. B. in Ostafrika, Malaysia, auf den Philippinen.



Der Schwindel flog auf

Adolf Pöll,
Herberthaus Brixen

Auf unserer Missionsstation lebte der Missionar nicht allein. Meistens wirkten dort auch junge afrikanische Seminaristen, die wünschten, Josefs-Missionare zu werden. Das Programm zur Ausbildung verlangt neben dem Studium der Theologie auch einen zweijährigen Aufenthalt in einer Pfarre. Für die Theologen gilt, ihr Studium zwei Jahre zu unterbrechen und in einem fremden Land mit fremder Sprache und Kultur ihren Horizont zu erweitern.

Der Schwindler lebte ganz allein weit weg in einer von Sträuchern und Bäumen umgebenen Hütte.

In den letzten Jahren meiner Tätigkeit kamen ein Seminarist aus dem Kongo und ein zweiter aus Kamerun. Auch die Missionsschwester folgten einem ähnlichen Programm der Ausbildung. So traf es sich, dass auf der Station außer dem Pfarrer und den Schwestern auch zwei junge Seminaristen wirkten und im Schwesternhaus zwei Kandidatinnen der Missionsschwester lebten.

Jeden Sonntagabend trafen wir uns abwechselnd im Pfarr- oder im Schwesternhaus zum gemeinsamen Abendessen. Anschließend unterhielten wir uns ergiebig und lange

über die einzelnen Ereignisse der vergangenen Woche. Es war das Apostolat der Theologen, während der Woche in den entlegenen Außendörfern Familien zu besuchen und in Grundschulen Religionsunterricht zu erteilen.

Diesmal erzählten uns die Seminaristen, wie sie in einer armseligen Lehmhütte eine Frau antrafen, die sich mit einem schwerkranken Kind abplagt. Die Frau habe ihnen erzählt, wie sie vor einem Monat ihren 7-jährigen Sohn verloren habe. Gleich vor der Hütte war das Grab mit einem einfachen Holzkreuz als Zeichen,

dass ihr Bub christlich getauft war. Auch habe sie ihnen erzählt, wie sie in ihrer Not zum Wahrsager gegangen sei, um herauszufinden, warum sie von diesem Elend getroffen wurde. Nach langer Fragerei habe er ihr erklärt, dass in der Nachbarschaft ihr eine Frau die Kinder nicht vergönne. Diese habe ihre beiden Kinder mit „bösem Auge“ angeschaut. Das Unglück, die Krankheit und der Tod waren die Folge.

Schon früher hörten wir wiederholt, wie viele Menschen in ihrer Not zu einem gewissen Wahrsager gingen. Er heißt Taabu und lebt ganz allein weit weg in einer von Dornensträuchern umzäunten Hütte. Vor der Hütte hat er einen Zauberstrauch gepflanzt. Wenn immer Menschen in Not und unerklärbarer Krankheit zu ihm kommen, forscht er so lange, bis er einen „Schuldigen“ oder eine „Schuldige“ herausgefunden haben will, welche das Leid verursacht hätte. Dabei verlangt er als Entgelt eine weiße Ziege.

Nachdem die Theologen uns solche und ähnliche Begebenheiten geschildert haben, beraten wir untereinander, ob vielleicht wir da helfen können. Am Ende fassen wir folgende Entscheidung. Michael, einer der Seminaristen, und Frieda, eine der Schwesterkandidatinnen, sollen sich als Ehepaar verkleiden und Taabu in seiner Hütte besuchen. Sie sollen als Geschenk einen Hahn mitnehmen und dem Wahrsager erzählen, dass ihnen als jungem Ehepaar drei ihrer Kinder bald nach der Geburt gestorben seien. Sie wollten Taabu überführen, dass seine Arbeit Wauwau, purer Schwindel ist und er mit seinen Tricks Aberglauben, Argwohn und gegenseitige Gehässigkeit in die arme Bevölkerung bringt.

Tatsächlich empfängt Taabu die beiden wohlwollend. Sie gebärden sich als ein Pärchen in großer Verzweiflung. „Unsere drei Kinder sind der Reihe nach gestorben! Was ist denn die Ursache? Bitte, find heraus, wer daran schuldig ist.“ Zuerst

Seminaristen, die Josefs-Missionare zu werden wünschen, unterbrechen für zwei Jahre ihr Studium und sammeln Erfahrungen in einem fremden Land und erweitern ihren Horizont. Auf dem Foto ganz links die Missionare Albert Buijs und Adolf Pöll.





Zur Agape nach einem Festgottesdienst sind alle ausnahmslos eingeladen. Manchmal heißt es geduldig in der Reihe sich anstellen.

ist Taabu misstrauisch. Wo sie wohnen, zu welchem Stamm sie gehören, wer sie zu ihm geschickt habe? – Sie seien aus den Slums in Mombasa gekommen und hätten sich erst kürzlich in diesem armseligen Gebiet angesiedelt. Sie wollten ein neues Leben aufbauen. Eine Lehmhütte hätten sie drinnen im noch unbewohnten Dickicht gebaut und schon eifrig die Sträucher und Dornen gerodet. „Mit Erfolg haben wir Mais und Hirse angebaut und planen, eine größere Fläche zu roden, um Baumwolle anzubauen. Aber dann sind auf unerklärliche Weise die Kinder an Malaria erkrankt, und die Medizin, die wir gekauft haben, hat nichts genützt.“ – Sie übergeben nun dem Zauberer einen gutgefütterten Hahn: „Bitte, wir haben erfahren, dass du uns helfen kannst.“

Darauf zieht sich Taabu in einen kleinen Raum zurück und kommt später heraus vor die Hütte. Er trägt nun als Kopfbedeckung einen Hut aus Affenpelz mit seinem Schwanz und auf der Schulter hängen an einer

Schnur Tausende weißer, kleiner Muscheln. Er breitet eine alte Matte auf den Boden und holt aus einer mehralten Ledertasche allerlei Steinchen, Münzen, Muscheln, Gebeine und Hölzchen. Dies alles wirft er auf die Matte und beginnt zu murmeln, zu staunen und zu schreien. Er wirft die Klamotten durcheinander, spuckt in die Hände und in die Luft.

Es folgen weitere Fragen nach den Namen der Nachbarn, ob Mann oder Frau, Witwe mit oder ohne Kinder. Was angebaut wird? Ob es Ungeziefer oder des Nachts Geräusche gebe, ob an die Haustür geklopft werde? Ob ihnen oder den Kindern jemand übel oder zornig begegne? Wer einen ungepflegten Bart trage? Wer in der Nachbarschaft früh aufstehe und in der Gegend herumwandere? Wer sie nach dem Tod der Kinder nicht mehr besucht habe? Nach den eigenen Verwandten in Mombasa, ob diese zum Begräbnis gekommen sind?

Fragen über Fragen. Und immer wieder das Kreischen und Verschieben der Gegenstände auf der Matte.



Nach dem Besuch des Missionars wünschen sich die Hausbewohner ein Foto zur Erinnerung. Wenn es möglich ist, wird noch ein schickes Kleid angezogen.

Schließlich spricht er verständlich: „Jetzt habe ich es herausgefunden: Deine Schwiegermutter, die Mutter deiner Frau, wollte nicht, dass du ihre Tochter heiratest. Sie hat die Kinder verhext. Ich kann euch helfen und den Fluch von euch nehmen. Dann bekommt ihr wieder Kinder. Aber zuerst müsst ihr mir eine junge, weiße Ziege bringen. Ich werde sie dann später für euch opfern.“

Jetzt kann der verkleidete „Ehemann“ sein Lachen nicht mehr unterdrücken. Er zieht seinen schmutzigen Pullover aus und zeigt dem „Wahrsager“ das große Kreuz auf seiner Brust. Auch die Schwesterkandidatin Frieda befestigt auf dem Kopf die Schwesternhaube. Beide erklären: „Wir sind nicht verheiratet. Wir sind junge Christen, die Missionare werden. Wir sind da, dich zu bekehren. Wir haben dir eine Falle gelegt: Wir haben keine Kinder, keine Schwiegermutter, uns geht es gut, wir sind gesund... Schau Taabu, in deiner Geldgier forderst du all die Ziegen und das Geld von den armen Menschen. Du machst sie noch ärmer und schürst unter den Menschen Verdacht, Hass und noch größeres Elend. Wir sind gekommen, dir und den Leuten zu beweisen, dass dein Werk nur Wauwau und Betrug ist. Bitte, hör auf mit deiner Arbeit.“

Die Geschichte vom Besuch des verkleideten Theologen und der Schwesterkandidatin beim „Wahrsager“ Taabu verbreitete sich schnell und verursachte einerseits viel Gelächter, andererseits eine riesige Erleichterung, um nicht zu sagen: Erlösung.

Ergänzung zum Artikel „Ein Ende ohne Ende“ (s. 9)

Nach dem 2. Weltkrieg hat sich die katholische Kirche in britisch Nordborneo rasant entwickelt. In einem mehrheitlich muslimischen Umfeld leben viele „Sabahians“ trotz Benachteiligungen selbstbewusst ihren christlichen Glauben. Vermehrt suchen die Christen in Sabah nach ihren christlichen Wurzeln. Viele fragen sich: Was hat jene mutigen Männer und Frauen aus Europa bewogen, ihre Heimat zu verlassen und in einem fremden Land unter schwierigsten Bedingungen den neuen Glauben einzupflanzen und sich dem fremden Volk so liebevoll zuzuwenden? Es scheint das Bewusstsein zu wachsen, dass nur ihr fester Glaube und die Liebe zu Jesus Christus sie dazu bewogen haben kann.

Mittlerweile gibt es in Sabah drei Diözesen: die Erzdiözese Kota Kinabalu mit 23 Pfarren und nur 7,5 % Katholiken; die Suffragan-Diözesen Keningau mit 30 % Katholiken; und die Diözese Sandakan mit 4,3 % Katholiken.



Ein Ende ohne Ende

Konrad Willeit,
Ehrenburg



Verdächtig waren sie ihnen schon lange gewesen, diese deutschen Mitglieder der britischen und somit feindlichen Missionsgesellschaft. Als sich Anfang Mai 1945 im fernen Osten das Gerücht verbreitete, dass der Krieg in Europa verloren war und die deutsche Wehrmacht kapituliert hatte, setzte Japan im Pazifikraum den Krieg fort. Angst, Chaos und Willkür machten sich breit. Augenzeugen berichten, die Japaner benahmen sich wie Wahnsinnige. Um den 18./19. Mai werden die Tiroler Missionare und drei einheimische Buben festgenommen und ins Ungewisse abtransportiert.

Damals wohnten die Karmelitinnen im Lehrerhaus der Bubenschule von Penampang, da ihr eigenes Kloster beschlagnahmt worden war. Das Haus liegt am Fuße des Penampang Hügels an der Straße hinauf zur Missionsstation von Msgr. Wachter. Außer Wachter waren oben auch die Missionare Johann Unterberger, Josef Böhm, Markus Obertegger, Josef Theurl und Ägidius Leiter. Anton Raich, Franz Flür und Anton Paulmichl saßen einige Kilometer weiter in Papar fest. Am 18. Mai 1945 wurde die Gruppe aus Penampang „abgeholt“ und tags darauf auch jene in Papar. Verzweifelt

und voller Angst mussten die Schwestern und die Menschen um Penampang machtlos zusehen, wie ihre geliebten Missionare abgeführt und sie ihrer „Hirten“ beraubt wurden. Um den bedrückenden Seelenschmerz der Menschen zu schildern, möchte ich einige Augenzeugenberichte wiedergeben, die 1946 von den Missionare Verhoeven und Buis aufgezeichnet wurden.

Die Karmelitinnen erzählen, sie hätten schon lange vor den tragischen Ereignissen gespürt, dass die Behörden sowohl Msgr. Wachter als auch die anderen Missionare ständig

Anfang Juni 1945 hat man die völlig erschöpfte Gruppe der Missionare samt den drei jungen Begleitern in Tenom unter diesen Bäumen hockend ein letztes Mal gesehen. Es wird berichtet, dass sie sich an den Gartenzaun des Grundstücks gelehnt hatten. Heute ist es Spielfeld für die Schule St. Anthony's. Die Schule ist nach Anton Paulmichl benannt, der hier verstorben ist.

Barmherzige Menschen haben den Leichnam von Anton Paulmichl am Rande des heutigen Schulhofes beerdigt und ein weißes Kreuz mit seinem Namen und dem Todesjahr aufgestellt.



verdächtigten. Seit der Kapitulation der Deutschen seien sie noch argwöhnischer bespitzelt worden. Auch die Missionare selbst ahnten, dass in naher Zukunft etwas Unerhörtes passieren würde. Am 18. Mai wurden einige japanische Soldaten erneut bei Msgr. Wachter vorstellig und verlangten die Übergabe der Missionsgebäude. Der Präfekt jedoch lehnte dieses Ansinnen entschieden ab. Ähnliche Forderungen hatten die launischen Japaner in der Vergangenheit nämlich öfters gestellt und Msgr. dachte, dies sei lediglich ein weiterer Versuch ständiger Belästigungen.

Tage zuvor schickte er Father Theurl und Br. Ägidius, seine unerschrockensten Mitbrüder, in die Hauptstadt Jesselton, um mit den Militärbehörden klärende Gespräche zu führen. „Als wir angespannt auf das Ergebnis der Gespräche warteten, aber gleichzeitig inständig hofften,

dass alles gut werden würde, kam ein Mädchen ganz außer Atem zu uns heruntergerannt und teilte uns mit, dass den Missionaren befohlen worden war, Penampang zu verlassen“, berichtet eine Karmelitin.

„Schließlich kam Msgr. Wachter selbst und bestätigte, dass alle Priester und auch Br. Ägidius nach Tenom gebracht werden sollen. Die Begründung war, dass man uns vor den anrückenden Feinden und den Bombardierungen der Alliierten schützen musste. Um für den Ernstfall gerüstet zu sein, begann man, die wichtigsten Habseligkeiten zusammenzupacken und sich auf den drohenden Exodus vorzubereiten... Jene Nacht vom 18. auf den 19. Mai 45 haben wir die ganze Zeit vor dem Allerheiligsten verbracht und wir haben den Herrn bestürmt, er möge doch das drohende Unheil abwenden und es den Priestern und Bruder Ägidius ermöglichen zu bleiben“, bedauert eine Karmelitin.

Eine andere Schwerster erinnert sich: „Den Japanern war bewusst, dass die Bevölkerung für ihre Missionare eintreten würde. Deshalb hatten sie rund um Penampang Hill Wachtposten aufgestellt. Um halb fünf sagte man uns, wir sollten das Kloster verlassen und den sich nähernden japanischen Offizieren entgegengehen. Wir hatten alle unsere offizielle Ordenskleidung und die weißen Mäntel an und trafen vor dem Kloster auf die vier, fünf Offiziere. Zusammen mit seinen Missionaren und einigen anderen Leuten trat Msgr. Wachter vor, um die japanische Delegation zu begrüßen. Deren Wortführer und der Einzige, der überhaupt sprach, war ein gewisser Yamada, Absolvent der Universität von Oxford, ein sehr ge-

bildeter Mann und früherer Gouverneur in Jesselton. Er sprach sehr gut Englisch, war nach außen hin äußerst freundlich, aber sein Gesicht verriet, dass er dem Bösen zugeneigt war.“

Sr. Philippa berichtet: „Fünf Japaner waren zugegen, Yamada miteingeschlossen, sowie sie selbst und die führenden Mitglieder der Pfarrei. Plötzlich stand Yamada auf und erklärte, er habe entschieden, die Priester nach Tenom zu bringen, da Penampang Kampfgebiet werden könnte. Er würde sich für das Überleben der Geistlichen verantwortlich fühlen und es als seine Pflicht sehen, sie zu beschützen. Msgr. Wachter bettelte inständig, zumindest einen Priester zurückzulassen, der die Christen betreuen und das Eigentum der Mission bewahren könne. Die Militärs blieben aber hart und lehnten jeden Vorschlag entschieden ab. Es wurde befohlen, um 22 Uhr bereit zum Abmarsch zu sein. Ein Auto und ein Lastwagen würden für sie bereitstehen.“

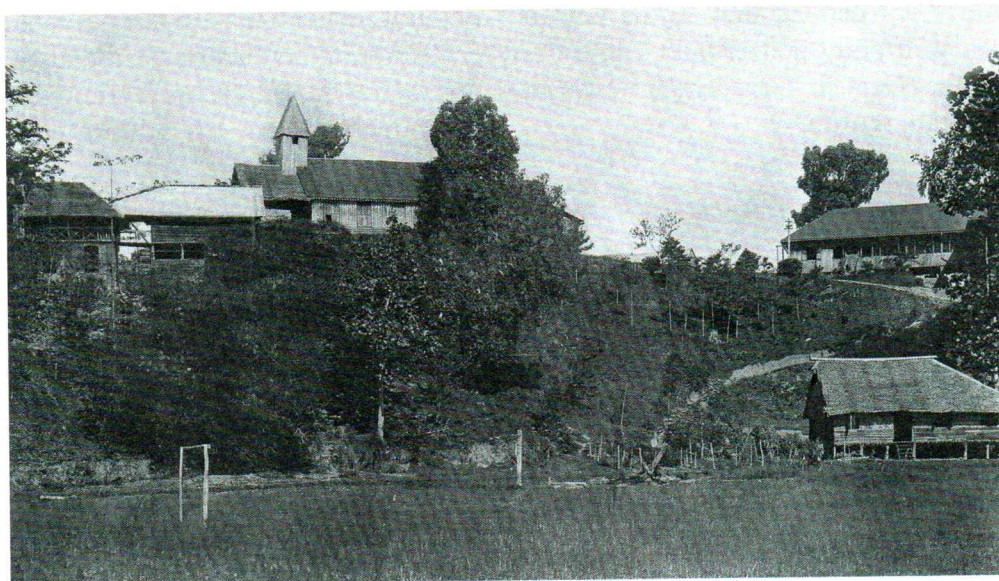
Man kann sich vorstellen, was Msgr. Wachter und die anderen Mis-

sionare gefühlt haben, während sie notdürftig einige Sachen zusammenpackten und die Leute ihnen mit Wehmut in den Augen dabei zusahen. Ihre Gefühle hat wahrscheinlich Br. Ägidius am besten auf den Punkt gebracht, als er bei Tisch einem der Buben ins Ohr flüsterte: „Glaub mir, das ist unser letztes gemeinsames Abendessen!“

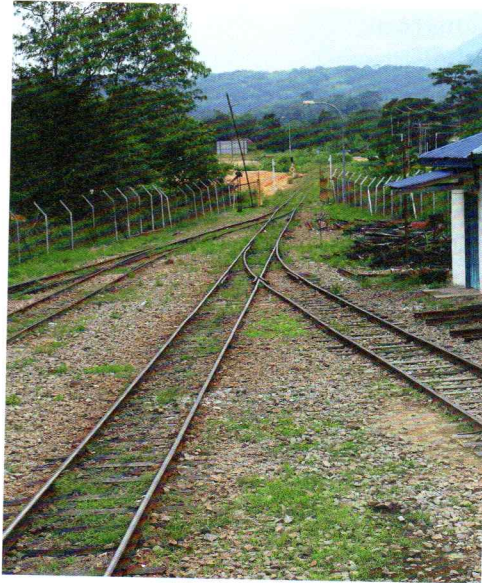
Der LKW wartet

Man sah ein Licht den Penampang Hügel herunterkommen, umgeben von einer riesigen Menschenmenge. Es war Msgr. Wachter, der mit seiner Taschenlampe eine weinende Prozession von Männern, Frauen und Kindern anführte, und Father Böhm, der weinte wie ein Kind. Das Ganze sah aus wie ein Begräbniszug, und tatsächlich war es einer! Die Beerdigung lebendiger Männer auf ihrem Weg in den Tod. Father Theurl, der bereits in Kuching im Internierungslager gewesen war, hatte dort viele Grausamkeiten erlebt. Ihm war die Situation voll bewusst: „Wir wissen zu viel! Die

Das Bild aus den 1930er Jahren zeigt Penampang Hill. Rechts unten das Lehrerhaus, wo die Karmelitinnen aus Jesselton vorübergehend untergebracht waren; rechts oben die Missionsstation Msgr. Wachers und seiner Mitbrüder; oben links die alte hölzerne Kirche St. Michael. Ganz links das Kloster der Mill Hill Schwestern und die Grundschule. Beide Gebäude wurden von den Japanern dem Erdboden gleich gemacht.



Endstation:
Bahnhof Tenom!
Die letzte Etappe
von 10 km nach
Sapong, ein
beschwerlicher
Weg durch den
Urwald, musste zu
Fuß zurückgelegt
werden. Die grau-
samen Kriegslogik
verlangte, mög-
liche Zeugen zu
eliminieren.



Japaner vermuten, wir würden Information an ihre Feinde weitergeben.“

Zwei Autos fuhren vor mit einer Gruppe japanischer Soldaten. Auch Yamada war dabei. Er versprach vor versammelter Menge, den Monsignore in die Mission zurückkehren zu lassen, nachdem die anderen Missionare in Tenom gut untergebracht seien. Mitten aus der Menge schrie eine zornige Stimme: „Das ist nicht wahr! Das glaubst du ja selbst nicht!“ Die Fathers und die japanischen Militärs wurden zu den Autos begleitet, während die drei Buben und das ganze Gepäck auf dem Lastwagen verstaubt wurde.

Heute sind
noch spärliche
Fundamente der
Konstruktionen
des japanischen
Hauptquartiers in
Sapong zu sehen.



„Entgegen allen feierlichen Beteuerungen von Mr. Yamada ist Msgr. Wachter nicht mehr zurückgekommen. Wir haben Yamada einen Brief geschrieben und ihn an sein Versprechen erinnert, aber er gab uns keine Antwort.“ Ein paar Tage später hat Sr. Philippa einen Brief bekommen, geschrieben von Msgr. Wachter in Papar: „Wir sind um 5 Uhr morgens nach einer sehr ermüdenden Fahrt in Papar angekommen. Wenn wir nicht die Begleitung von Yamada gehabt hätten, wäre alles noch viel schlimmer gekommen... Mr. Yamada hat mir erneut versichert, dass es mir nach einiger Zeit erlaubt sein werde, wieder nach Penampang zurückzukehren... Sag den „Buben“ in der Mission, sie sollen gut auf den Gemüsegarten Acht geben und grüß‘ vor allem die Kinder sehr herzlich von mir. Vergiss nicht, mich bei den Leuten in Erinnerung zu halten und nicht zuletzt bei den guten Schwestern vom Carmel. Bleibt gelassen, haltet die Stimmung hoch und nehmt das gegenwärtige Kreuz an. Alles wird sich zum Guten wenden. Betet in diesem Sinne immer wieder den Rosenkranz. Beginnt nicht allzu früh mit der Reisernte. Meine herzlichen Grüße allen, die in der Mission eine Verantwortung übernehmen. Ich schicke euch allen meinen Segen!“ Mit folgenden Worten unterschreibt er: „Im Allerheiligsten Herzen Jesu, euer August Wachter, Apostolischer Präfekt.“

Von Penampang wurden die am 19. Mai 1945 gefangengenommenen Missionare Wachter, Böhm, Unterberger, Obertegger, Theurl, Ägidius und die drei Buben, Patrik Lee, Stanislaus Sabahai und Peter Wong nach Kinuta gebracht, wo sie auf die

Fortsetzung S. 14 ►

Auf dem Platz vor der Kirche in Tenom steht das imposante Denkmal, das an Msgr. August Wachter und seine Gefährten erinnert. Bischof Cornelius Piong von Keningau hat es am 11. August 2011 eingeweiht. (Ergänzende Informationen auf Seite 8 unten.)



Mitbrüder Flür, Raich und Paulmichl trafen. Am 20. Mai musste die Gruppe in Papar warten, bis die Schäden an der Eisenbahn und den Zügen repariert waren. Dem Militär gelang es aber nicht, die Strecke befahrbar zu kriegen. Die Gefangenen mussten den beschwerlichen Weg, etwa 110 Kilometer, zu Fuß entlang der Eisenbahnlinie und durch den tropisch heißen, schwülfeuchten Urwald fortsetzen, angetrieben von bewaffneten Wachsoldaten. Diesen saß die drohende Niederlage bereits im Nacken.

Irgendwann Anfang Juni soll die Gruppe in Tenom angekommen sein. Augenzeugen behaupten, man hätte die total erschöpften Männer an einem Gartenzaun lehndend im Schatten eines großen Baumes sitzen sehen. Anton Paulmichl ist dort gestorben, ob an Übermüdung, Malaria oder Fieber – die genaue Ursache kennt niemand. Irgendwelche barmherzige Menschen haben den Leichnam am Rande des heutigen Schul-

hofes beerdigt und ein weißes Kreuz mit seinem Namen und dem Todesjahr aufgestellt. Später wurden seine sterblichen Überreste exhumiert und in Penampang links neben der Kirche St. Michael in einem Ehrengrab beigesetzt.

Die anderen wurden zehn Kilometer weiter in das Hauptquartier der Japaner gebracht, wo sie zwischen 1. Juli und 15. August 1945 spurlos verschwanden. Um den Tod der acht Tiroler Missionare und ihrer drei jungen Begleiter ranken sich die unterschiedlichsten Theorien: erschossen, enthauptet, zu Tode gehungert, in einen Wassergraben oder in den nahen Tenom-Fluss geworfen, im Bombenhagel der Alliierten umgekommen, im allgemeinen Chaos in den Urwald entflohen... Von den elf Personen fehlt jede Spur, obwohl das Ende des Krieges sehr nahe war. Ihr Blut und ihr Zeugnis hat für die Kirche British Nordborneos reiche Früchte getragen.

Abschied

„Jeder Abschied ist so schweeer!“, heißt es in einem alten Schlagertext. Noch vor 60 bis 70 Jahren gab es auch bei uns Josefs-Missionaren jedes Jahr eine ergreifende Abschiedsfeier: Vor ihrer Abreise in die Mission stellten sich die neu geweihten Missionare in der Hauskapelle in einer Reihe auf, und die Hausoberen und alle in der Heimat verbleibenden Missionare, jung und alt, kamen nach vorne, knieten vor den Abschied-Nehmenden nieder und küssten ihnen die Füße! Dabei gab es auch Tränen, denn man war sich bewusst, dass es für die Meisten ein Abschied für immer war. Denn besonders wegen der verbreiteten Tropenkrankheiten sahen viele dieser jungen Männer die Heimat nie mehr wieder.

Gott sei Dank, hat sich dies inzwischen weitgehend geändert. Dafür gibt es aber jetzt im Leben eines Missionars jede Menge mehr oder weniger schmerzvolle Abschiede, Abschiede von der Mission, von verschiedenen Missionshäusern, von Pfarren, aber auch früher oder später von diesem irdischen Leben.

Ich selber habe bereits eine ganze Menge von Abschieden hinter mir. Besonders schmerzvoll war dabei der Abschied von Uganda wegen der

sich verschlimmernden Malaria. Traurig sollte ich darüber aber nicht sein. Denn in den vielen Pfarren in Kamerun, Zaire und Uganda, in denen ich gearbeitet habe, gibt es inzwischen mehr als genug einheimische Priester, die das Werk nun auf ihre eigene Art und Weise weiterführen.

Besonders schmerzvoll war wohl der Abschied von unserem Mutterhaus in Mill Hill in Nordlondon (siehe Foto). Inzwischen aber wachsen die „Kinder“ unseres Mutterhauses in Kenia, Uganda, Kamerun, Kongo, Indien, Malaysia und Philippinen kräftig heran!

Auch bei unserem Missionsboten heißt es jetzt Abschied nehmen vom „alten Gewand“. An seiner Stelle wird ein Rundbrief versuchen, den Kontakt auch weiterhin aufrecht zu erhalten. Aber wie ein Sprichwort sagt: „Jeder Abschied eröffnet auch neue Möglichkeiten“.

Peter Mair

Der Botenmann dankt im Namen der Leser Peter Mair für seine verlässliche Mitarbeit seit 2001. Seine Beiträge auf der letzten Botenseite ergeben die beachtliche Summe von 130.

Vergelts Gott – Peter.